

Das Schicksal geht seltsame Wege

Aus der Hölle ins Paradies

von

Paul Marnou

Der Autor

Horst Rasch alias Paul Marnou ist im Mai 1947 geboren, verheiratet und hat eine erwachsene Tochter. Er war 42 Jahre mit Leib und Seele als Hauptschullehrer tätig, davon fast 40 Jahre an der Hermann-Claudius-Hauptschule in Marl. 2012 ging er mit 65 Jahren in den Ruhestand. Kurz nach seiner Pensionierung studierte er die Hunderassen im Verband Deutscher Hundezüchter und entdeckte eine Hunderasse, die ihm bisher unbekannt war, den Eurasier. Er besuchte mit seiner Familie Hundeausstellungen und Züchter. Schon bald gehörte Eurasiermädchen B-Mila vom Jagdschloss Stutensee zur Familie, die seitdem stets an seiner Seite ist. Auf den ausgiebigen Spaziergängen mit Mila kann er nicht nur die Seele baumeln lassen. Dort entwickeln sich auch die Ideen zu seinen Büchern.

Impressum

Copyright:

Paul Marnou

Autor:

Paul Marnou

Adresse:

Horst Rasch alias Paul Marnou

Emslandstraße 5, 45770 Marl

e-mail:

paul-marnou@unity-mail.de

horst-rasch@unitybox.de

website des Autors:

<https://www.autor-paul-marnou.de>

Covergestaltung:

Paul Marnou

Illustration:

Paul Marnou

Lektorat/Korrektorat:

Paul Marnou und Maren Rasch

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugangmachung.

*Das Schicksal geht
seltsame Wege*

Aus der Hölle ins Paradies



von

Paul Marnou

Inhaltsangabe

Gegenwart

1 Ein wohlverdientes schönes Leben Teil 1

Rückblick

2 Wie alles begann.

3 Der tiefe Fall in die Finsternis

4 Der Weg ins Gefängnis

5 Ein grausames Urteil

6 Ein Leben in der Hölle

7 Auf Leben und Tod

8 Hoffnung keimt auf.

9 Eine bessere Zukunft.

10 Die große Liebe

11 Hochzeitsträume

12 Eltern Glück

13 Weit weg von Tahiti

Gegenwart

14 Ein wohlverdientes schönes Leben Teil 2

1. Ein wohlverdientes schönes Leben, Teil 1



Erik vertäut sein nagelneues Segelschiff, einen eleganten Zweimaster mit einem marineblauen Rumpf an der Kaimauer im kleinen, malerischen Hafen von Hitiaa auf Tahiti, der größten Insel Französisch-Polynesiens. Die Brigg bietet Platz für zehn Personen in fünf gemütlichen Kajüten. Bei wenig Wind kann ein leistungsstarker Motor die Segel kräftig unterstützen oder ersetzen. Ausgedehntere Reisen durch die Inselwelt Polynesiens plant Erik mit seiner Frau Tahnee schon längere Zeit. Für das Schiff musste er eine Menge Geld bezahlen. Doch wenn einem

Menschen die Erfüllung eines Traumes zu gönnen ist, dann verdient es Erik. Vor zwei Stunden holte er seinen Traum im Hafen von Papeete, der Hauptstadt Tahitis und der größten Stadt Polynesiens, ab. Fröhlich fuhr ihn ein Angestellter seines Schwiegervaters mit dem Auto nach Papeete, wo in einer kleinen Bootswerft, etwas außerhalb des pulsierenden Hafens dieser lebendigen Stadt, schon der Werftbesitzer, Erbauer und Verkäufer der schmucken „Vaea“ auf ihn warteten. Die Yacht trägt den Namen von Eriks ältester Tochter. Die Schiffstaufe wird später in Anwesenheit der vollständigen Familie und der Freunde aus Europa feierlich durchgeführt.

Über ein Jahr musste er auf seinen großen Traum warten. Da er alleine an Bord ist und kaum ein Lüftchen weht, gleitet Vaea nur mit Motorkraft vorbei an dem Postschiff, das die kleineren Inseln, die nicht angeflogen werden können, mit Post und allen benötigten Gütern versorgt. Zwei

kleinere Kreuzfahrtschiffe, die außerhalb des Hafens ankern, lässt er links liegen. Erik bewundert auf seiner Fahrt von Papeete nach Hitiaa die farbenprächtige Küstenlandschaft. Beim Anlegen hilft ihm ein freundlicher Hafenmitarbeiter. Die wenigen Kilometer zu seinem Haus legt er fröhlich pfeifend zu Fuß zurück. Unterwegs halten auf der Küstenstraße mehrere Nachbarn aus seinem Dorf mit ihren Autos an und laden ihn zur Mitfahrt ein. Erik lehnt aber jedes Mal dankend ab und erfreut sich an dem großen Spaziergang. Links von ihm liegt das blaue Meer und auf der rechten Seite der Urwald mit den steil ansteigenden grünen Bergen. Als er zu Hause ankommt, ist es noch ruhig, da alle anderen Bewohner des wunderschönen Hauses ausgeflogen sind. Aus einem kleinen Schuppen holt Erik einen bequemen Liegestuhl, um sich auf der Terrasse seines Hauses bequem niederzulassen. Er genießt in vollen Zügen den Blick auf den weißen

Sandstrand vor der blauen Lagune. Palmen spiegeln sich auf der Wasseroberfläche. Die Sonnenstrahlen schimmern durch die Blätter der Bäume. Vom weiter entfernten Hotel seiner Schwiegereltern klingt leise inseltypische Musik herüber. Freundlich grüßt er einen Nachbarn, der seitlich an seinem Grundstück vorbeiläuft. Die Freude über den baldigen Besuch seiner Freunde Michelle, Lucie, Pierre und Albert steigert sich von Tag zu Tag. Diese wunderbaren Menschen halfen ihm gemeinsam, die Herausforderungen des Lebens wieder anzunehmen und neu zu gestalten. Vor einigen Jahren führte das Schicksal Erik und seine erwarteten Besucher zusammen. Sie nahmen ihn damals mit offenen Armen auf und beendeten dadurch seinen Fall in ein unendlich tief erscheinendes schwarzes Loch. Seit dem letzten Wiedersehen sind schon Monate vergangen. Vor Eriks Augen laufen noch einmal die entsetzlichen Erlebnisse ab, die ihn zwangen, seine alte Heimat zu verlassen, um an einem

anderen fremden Ort wieder neu zu beginnen. Seine Familie mit seiner bildhübschen, einfühlsamen und intelligenten tahitianischen Frau und den wunderbaren Töchtern gibt ihm alles, was zu einem ausgeglichenen, ausgefüllten und glücklichen Leben gehört. Erik ist sich bewusst, dass ihm ein Schutzengel zur Seite stand und dass alles hätte in einer großen Tragödie enden können. Er ist Gott nähergekommen.

2. Wie alles begann



Früher, in seiner alten Heimat Deutschland, kegelte Erik für sein Leben gern, ebenso wie seine Kegelbrüder. Anfangs kegelten sie drei bis vier Mal im Jahr. Doch wegen des Spaßes und des sportlichen Ehrgeizes beschlossen sie vor einigen Jahren, einmal im Monat diesem Sport nachzugehen. Einen Namen musste ihr Klub selbstverständlich auch bekommen. Nachdem einige Namensvorschläge von den Klubmitgliedern genannt wurden, standen die Namen „die Gassenhauer, die Königsjäger, die Bahnleerer und die Draufzuhälter“ zur Auswahl. Die

Mehrheit entschied sich damals für den Namen „die Draufzuhälter“.

Zum Kegeln gehörten jedes Mal ein paar Glas Bier, nicht ganz so stubenreine Männerwitze, aber auch intensive politische Diskussionen. Jeder Kegelabend verlief nach dem gleichen Zeitplan. Zunächst wurde vier Stunden ehrgeizig gekegelt, gelacht und getrunken. Das wichtigste Spiel des Abends war die Königspartie, die jeder gerne gewinnen wollte, um den König mit nach Hause nehmen zu können. Die Königspartie bestand aus zwölf unterschiedlichen Bildern mit steigendem Schwierigkeitsgrad. Bei den ersten sechs Bildern sollten die Kegel mit einem Wurf abgeräumt werden und bei den Bildern sieben bis zwölf mit zwei Würfeln. Die anderen Kegelspiele, wie „Totenkiste, Bunkern, Tausender-Spiel, Weihnachtsbaum“ waren reine Spaßspiele. Bei jedem Spiel mussten Gewinner und Verlierer in Form von Getränkeunden bezahlen. Hinzu kamen noch die Runden für das Abräumen

aller neun Kegel mit einem Wurf und dem „Kranzhand“, bei dem mit einem Wurf nur noch der König in der Mitte stehen bleiben darf.

Da kam schon einiges zusammen. Nach dem Kegeln speisten die Kegelbrüder gemeinsam und es folgte der gemütliche Teil des Abends ohne Kegeln, aber mit Knobeln und mehr Alkohol. Ein beliebtes Knobelspiel war das Türmchenknobeln. Das Fundament des Turmes bildete ein Bierdeckel. In der nächsten Etage stand ein Pils, auf dem lag wieder ein Bierdeckel. Es folgten ein Korn, ein Jägermeister, ein Bommerlunder und eine Zigarre, alle getrennt durch einen Bierdeckel.

Wie in der Vergangenheit der Aufbau des Turmes entstanden ist, konnte keiner mehr sagen. Das Knobelspiel war sehr simpel. Wer eine „eins“ würfelte, durfte, nein musste sich von oben herab bedienen. Auch Bierdeckel wurden bei einer „eins“ verteilt. Die Schnäpse bedeuteten zu diesem Zeitpunkt schon eine Belastung für Kopf

und Magen, denn schon während des Kegels konsumierten die standfesten Kegelbrüder zahlreiche Biere und einige Schnäpse. Aber was tut man nicht alles, wenn man schon ein paar Promille im Blut hat und nicht kneifen will. Normalerweise belastete der Schnaps niemanden der Kegelbrüder. Doch wenn man großes Glück oder, je nachdem wie man es sah, Pech hatte, landete man einen Volltreffer und gewann Pils, Korn, Jägermeister und Bommerlunder. Da Trinkpflicht bestand, konnte das Ganze mit der Alkoholmenge aus den Kegelstunden schon für den Kopf wie ein leichter Schlag mit einem Baseballschläger sein. Den Beschluss zur Trinkpflicht fassten die Klubmitglieder vor einigen Jahren. Eriks Kegelbrüder waren noch recht jung, bis auf Paul, der rund fünfundzwanzig Jahre älter war als der Rest.

Erik war damals siebenundzwanzig Jahre alt und Lehrer für Mathematik, Physik und Sport. Zwei Berufskollegen gehörten auch zum Kegelklub.

Die anderen Kegelbrüder kamen aus unterschiedlichen Berufen. Kennengelernt hatten sich alle Mitglieder in einer Hobbysportgruppe.

Sie trafen sich jeden Dienstagabend in der Turnhalle der Schule, an der Erik tätig war. Dort spielten sie vorwiegend Fuß-, Hand- oder Basketball. Einmal im Monat baute Erik zur Abwechslung einen Kraft-Circle auf, damit möglichst sinnvoll die Muskulatur gefestigt wurde. Einige Sportkameraden stießen dann regelmäßig an ihre Grenzen. Zur Auflockerung der Muskulatur schlossen sie mit Grundübungen aus asiatischen Kampfsportarten den Hobby-sportabend ab.

Nach dem Kegeln ging es gemeinsam mit einem Großraumtaxi nach Hause, manchmal etwas früher, manchmal etwas später und manchmal sehr viel später. Den Taxifahrer bat man regelmäßig, vorsichtig zu fahren, weil der Magen bei einigen von ihnen während der Fahrt keine Wohlseinsgarantie übernehmen konnte.

Besonders Erik war in dieser Hinsicht sehr anfällig für eine plötzliche Magenattacke mit einem zuverlässigen Schwindelgefühl. Hin und wieder zog er es vor, die restlichen Kilometer nach Hause zu laufen. Wenn es sehr viel später wurde, bis zum frühen Morgen, kam Erik in seine Wohnung, stellte sich etwas länger unter die kalte Dusche, brühte sich seinen Kaffee auf, biss in eine Stulle, packte seine Schulsachen, zog sich frische Klamotten an, holte sein Fahrrad aus dem Keller und radelte zur Schule.

Seinen Kolleginnen und Kollegen fiel Eriks Schlafdefizit nur wenig auf, obwohl sie von ihm wussten, dass am Vortag wieder gekegelt wurde. Der Hausmeister deponierte für ihn im Physikvorbereitungsraum mehrere Flaschen Mineralwasser, denn in den ersten beiden Stunden wartete die Klasse 10 B auf Erik, um mehr über die Grundlagen der Physik zu erfahren. In den zwei Unterrichtsstunden musste er häufiger als sonst in den Vorbereitungsraum,

um „irgend-etwas“ zu holen. Jeder Schluck aus der Flasche war wie eine wohltuende Medizin. Die 10 B leitete er schon ab der 5. Klasse als Klassenlehrer. Mit den Schülerinnen und Schülern ging er durch dick und dünn. Auf den mehrtägigen Klassenfahrten, die sie jedes Jahr durchführten, lernten sie sich besonders gut kennen.

Erik hätte sich gefreut, wenn ihn seine Lebensgefährtin Julia nur einmal als zusätzliche Betreuerin auf einer Klassenfahrt begleitet hätte. Er erhoffte, dass Julia danach besser verstehen würde, warum er für seine Schüler so viel zusätzliche Zeit opferte.

Aber Erik hoffte vergebens.

Für seine Schüler war er wie ein guter Freund, Vaterersatz oder Berater, mit dem sie all ihre Probleme besprechen konnten. Sie hatten nur wenige Geheimnisse vor ihm und schenkten ihrem Lehrer ihr Vertrauen.

Die letzte mehrtägige Klassenfahrt verbrachte Erik mit „seinen Kindern“ in einem Schullandheim auf Borkum, das sie für sich ganz alleine hatten. Begleitet wurde Erik von einer Referendarin, die zu gerne mit ihm in einem Zimmer geschlafen hätte. Das sagte sie zwar nicht, aber ihr Verhalten zeigte eindeutig, dass sie mehr von Erik wollte. Das sahen auch seine Schüler und Schülerinnen. Die sprachen ihren Semel auch auf die nicht zu übersehenden Annäherungsversuche der jungen Kollegin an.

„Das bildet ihr euch nur ein“, versuchte er besonders seine Mädchen zu beruhigen.

Nachtruhe war nicht um 22.00 Uhr wie in den Jugendherbergen. Mit Erlaubnis der Eltern war um 24.00 Uhr Zapfenstreich. Die Mädchen nutzten jede Gelegenheit, sich mit ihren „Baby Dolls“ ihrem Lieblingslehrer zu zeigen, um ihn zu beeindrucken. Alle paar Minuten standen sie an der Tür zum Aufenthaltsraum, um ihren Semel etwas ganz „Wichtiges“ zu fragen. Aber der

reagierte ganz cool:

„Toll seht ihr aus, aber gibt es diese Schlafklamotten auch mit Stoff. Ihr werdet euch noch erkälten.“

Nach jeder Klassenfahrt gab es auf dem Schulhof viel zu erzählen. Besonders die Schülerinnen und Schüler der Parallelklasse brannten vor Neugier. Es wurde immer viel getuschelt. Seine Klasse fand es toll, wie er die Referendarin abblitzen ließ. Nach wenigen Tagen holte der Alltag alle wieder ein. Gemeinsam wurde gelernt und gelacht.

Nach jedem Kegeln blieben die scherzhaften Bemerkungen seiner Klasse zum häufigen Besuch des Physikvorbereitungsraumes nicht aus:

„Sie müssen nicht „irgendwas“ holen, um Mineralwasser zutrinken. Wir wissen genau, was sie nach einem anstrengenden Kegelabend im Nebenraum suchen, kein Gerät oder Buch,

sondern H₂O“, erklärte die Klassensprecherin lachend, „wir kennen sie schon etwas länger und sie kegelten gestern nicht zum ersten Mal.“

In der Pause warteten schon seine Kolleginnen und Kollegen im Lehrerzimmer, und Erik musste wieder vom Vortag erzählen, denn allen war bekannt, dass es beim Kegeln hoch herging. Die beiden anderen Kegelbrüder aus dem Kollegium meldeten sich nach härteren Kegeltagen regelmäßig krank. Auch an diesem Tag zogen sie es vor, sich zu Hause pflegen zu lassen. Das gab es für Erik nicht.

„Wer feiern kann, kann auch arbeiten“, sagte er nicht nur stets, sondern er lebte es auch vor.

Das war mit ein Grund, dass ihn seine Kolleginnen und Kollegen und besonders die Schulleitung sehr schätzten. Außerdem dankten es ihm die Kolleginnen und Kollegen, weil sie für ihn keine Vertretungsstunden übernehmen mussten. Aber nicht nur deshalb mochten sie ihn.

Auch die Schülerinnen und Schüler der anderen Klassen hatten den „Semel“, eine Abkürzung für Erik Semeler, sehr gern. Ihr Semel war ein besonderer Lehrer. In seiner Art des Unterrichts unterschied er sich von den meisten Kolleginnen und Kollegen.

Die Schülerinnen und Schüler durften im Rahmen des Stoffplanes ihren Unterricht mitgestalten, in allen Fächern, die Erik unterrichtete. Gemeinsam stellten sie regelmäßig Vierwochenpläne auf. Für seine Schüler und für ihn bedeutete das erhebliche Mehrarbeit.

Eriks Freundin Julia brachte dafür wenig Verständnis auf. Sie hätte ihn lieber bei sich gehabt. Zur Mehrarbeit trafen sich Schüler und Lehrer jeden Monat in der unterrichtsfreien Zeit. Es war klar, dass Erik für jede Unterrichtseinheit zur Festigung des nötigen Grundwissens das Fundament bildete. Auf diesem Fundament bauten die Schüler unter Mithilfe Eriks ihr Unterrichtsgerüst auf. Die Schüler nahmen die

damit verbundenen „Überstunden“ gerne in Kauf. Erik schlüpfte dabei in die Rollen des Moderators und Ratgebers und natürlich auch wieder in die Rolle des korrigierenden Lehrers, wenn eine festgefahrene Phase das erforderte. Die Eltern unterstützten ebenfalls diese Art des Unterrichtes, weil sie den Fortschritt und die Freude ihrer Kinder am Unterricht erkannten. Die Klassen, die keinen Unterricht bei Erik hatten, waren verständlicherweise ein wenig neidisch, wenn sie seine Schüler erzählen hörten. Im Sportunterricht durften seine Schüler aus dem Angebot des Stoffplanes die Rosinen herauspicken. Gruppenarbeit wurde großgeschrieben. Erik forderte nichts, was er nicht selbst vormachen konnte, beim Geräteturnen oder Ballspielen. Im Sportunterricht gestattete er seinen Schülern sogar eine Mitarbeit bei der Zensurengebung.

Jeder bekam einen Bewertungsbogen, auf dem die zu bewertenden Übungen und die Noten

aufgeführt waren. Erik forderte alle zur Objektivität auf. So benoteten die Schüler und Erik unabhängig voneinander die Leistung eines Mitschülers oder einer Gruppe. Das arithmetische Notenmittel der Schüler wurde zu Eriks Bewertung addiert und die Summe durch zwei dividiert. Diese Art der Benotung war mit den Schülern lange vorbereitet worden. Erik stellte stets mit Freude fest, dass seine Note nicht oder nur unwesentlich von den Noten der Schüler abwich.

Erik war hilfsbereit und humorvoll und hatte immer ein Ohr für „seine“ Kinder und Jugendlichen. Lachen war für ihn ein wichtiger Teil des Lebens. Sein Lachen sorgte auch im Kollegium fortwährend für gute Stimmung. Wenn er einen Witz erzählte, war es still im Lehrerzimmer und schon seine Art Witze zu erzählen, trieb manch einem Kollegen Tränen in die Augen. Alle lauschten, nicht nur bei seinen Witzen. Wenn er in einer bildhaften Sprache von

seinen Träumen erzählte, von Südseestränden, von den einzigartigen Bewohnern der Inseln Bora Bora und Tahiti, kamen bei vielen Kollegen Urlaubsgefühle auf. Besonders die jungen Referendarinnen versuchten, bei seinen Erzählungen so nahe wie möglich an Eriks Seite zu sein. Sie schwärmten, wie auch die älteren Schülerinnen, von dem liebenswerten, sportlichen und gut aussehenden „Semel“.

Einmal in der Südsee zu leben, wünschte er sich sehr. Seine Freundin Julia teilte seine Träume leider nicht. Sie schwärmte von den Bergen und liebte das Wandern.

Dass Erik diese positiven Eigenschaften später einmal zum Nachteil ausgelegt werden konnten, ahnte zu diesem Zeitpunkt niemand.

Wenn der Schultag nach dem Kegeln beendet war, nahm sich Erik für die Fahrt nach Hause viel Zeit. Der kühlende Fahrtwind sorgte in seinem Kopf für Ordnung. Da er am folgenden Tag nur

eine Doppel-Stunde Physik und eine Doppelstunde Sport in seiner eigenen Klasse und eine Doppelstunde Sport in der Parallelklasse hatte, konnte er beruhigt den versäumten Schlaf der vergangenen Nacht nachholen, denn in beiden Klassen besprach er schon die Unterrichtseinheiten mit den Schülern, sodass diese nahezu selbstständig arbeiten konnten. Die Vorgaben und der Aufbau für das Circle-Training standen auf vorbereiteten Stationskärtchen. Erik musste nur auf die korrekte Durchführung aller Übungen achten.

Seine Freundin Julia freute sich zwar nicht über die Kegelabende, aber sie ließ Erik gewähren und störte ihn an den Tagen danach nicht. Sie kannten sich schon zwei volle Jahre und Julia hätte Erik zu gerne festgebunden, denn sie liebte ihn sehr. Erik mochte Julia auch. Aber spürte nicht das Gefühl der Liebe. Es gab zu viele unterschiedliche Lebenserwartungen. Besonders kritisierte er Julias nicht vorhandenen Kinderwunsch. Wenn

das Thema wieder einmal Gesprächsstoff bei gemeinsamen Planungen war, erhielt Erik stets die gleiche Antwort von Julia:

„Wir haben doch uns.“

Erik zeigte ihr deutlich, wie sehr er sich eigene Kinder wünschte.:

„Kinder beleben eine Familie. Ich kann mir keine Ehe ohne Kinder vorstellen.“

Diesen Teil eines Gespräches überhörte Julia. Befürchtete sie, in den Hintergrund treten zu müssen, wenn ein Kind zur Familie gehörte?

Auch auf seine Kegelabende mit seinen Kegelbrüdern wollte er nicht verzichten.

Die Tage bis zum nächsten Kegeln vergingen ohne besondere Vorkommnisse.

Die Kegelbrüder, die nicht in der Nähe wohnten, zu denen gehörte auch Erik, fuhren wieder mit einem Großraumtaxi vor. Erik verteidigte mit Erfolg den König, den er nun schon viermal

hintereinander gewonnen hatte. Sollte er den König, ein kleiner Kegel aus Metall, beim nächsten Kegeln erneut gewinnen, ginge die kleine Figur in seinen Besitz über. Erik müsste sich dann allerdings um einen neuen König bemühen. Der Kegelnachmittag und das folgende gemeinsame Essen verliefen wieder wie immer. Erik, der in dem Klub der Boss oder „Bas“ war, eröffnete jede Runde mit einem Trinkspruch. Nach dem Essen wurde wie immer geklönt, gelacht und getrunken. Es folgte das schon erklärte Türmchenknobeln, Bierdeckel, Pils, Bierdeckel, Korn, Bierdeckel, Jägermeister, Bierdeckel, Bommerlunder, Bierdeckel, Zigarre. Und Paul, der älteste Kegelbruder, hatte an diesem Abend das von allen gefürchtete große Glück oder Pech. Er war der ungekrönte Einsenwerfer des Abends. Die Bierdeckel und die Zigarre erknoelten die anderen und Paul Pils, Korn, Jägermeister und Bommerlunder und das zweimal mit Trinkpflicht, armer Paul.

Erik beobachtete Paul genau. Ihm blieb deshalb nicht verborgen, dass dieser mit seinem Kopf und seinem Magen Probleme hatte. Erik entging nicht das immer häufiger auftretende leichte Aufstoßen. Plötzlich stand Paul auf und schlug den allen bekannten Weg zur Toilette ein, unsicheren Schrittes, schneller atmend und die Luft stoßartig aus dem Mund pumpend. Inzwischen waren auch die anderen Kegelbrüder aufmerksam geworden. Erik folgte Paul nach wenigen Minuten, am Tresen vorbei, dann rechts und ein weiteres Mal rechts durch eine Zwischentür in einen Flur, auf dem sich die Toiletten befanden. Soweit kam Paul bedauerlicherweise nicht. Als Erik ihn sah, versuchte er in seiner Not vergeblich, die Zwischentür zu öffnen. Das gelang ihm leider nicht, weil er die Türklinke auf der falschen Türseite suchte, obwohl er diesen Weg schon hunderte Mal gegangen war. So geschah, was geschehen musste. Paul verlor die Kontrolle über

seinen Magen und brüllte seinen Mageninhalt über Tür und Boden. Erik konnte Paul nicht viel helfen, ebenso die restlichen Kegelbrüder, die schnell herbeigeeilt waren. Das Einzige, was sie tun konnten, war Paul zu stützen und ihn sowie Tür und Boden zu reinigen. Paul sah elend aus. Seine Gesichtsfarbe bildete eine Mischung aus blau, grün und grau. Ein Krankenwagen musste ihn ins Krankenhaus bringen. Der Kegelabend war beendet. Für Erik bedeutete das Elend seines Kegelbruders der Beginn eines langen Weges, der ihn in die dunkelste Zeit seines Lebens führen sollte.

3. Der tiefe Fall in die Finsternis



Kegelbruder Paul brauchte einige Tage, um sich zu erholen. Aber zum nächsten Kegelabend war er wieder dabei, als Taxifahrer und Kegler, aber ohne Alkohol. Er holte seine Kegelbrüder ab und brachte sie wieder nach Hause. Eines konnte Paul aber nicht, rücksichtsvoll für empfindliche Mägen zu fahren. Der Hauptleidtragende war Erik. Er musste nicht übermäßig viel Alkohol getrunken haben, um Probleme mit seinem Magen zu haben. Deshalb war es auch kein Wunder, dass er noch häufiger die letzten Kilometer zu Fuß bewältigen musste. Es stand

zwar immer das Angebot, auf ihn zu warten bis das Unwohlsein vorbei war. Aber durch Pauls Fahrstil hätte der nächste Ausstieg nicht lange auf sich warten lassen. Pauls Art zu fahren bestand aus „kräftig Gas geben“ und „kräftig auf die Bremse treten“. Und die Erfahrung sagte Erik, dass es besser ist, etwas länger zu Fuß unterwegs zu sein, als sich nach weiteren vierhundert Metern Autofahrt übergeben zu müssen.

Im kommenden Monat war es dann soweit. Erik näherte sich dem Ziel seines Weges in die düsterste Dunkelheit seines Lebens. Paul brachte seine Kegelbrüder zum Kegeln und fuhr fast alle wieder nach Hause. Nur Erik musste die letzten Kilometer aus bekannten Gründen wieder nach Hause laufen. Er lief den gleichen Weg wie immer, natürlich den kürzesten.

Der Streckenverlauf führte Erik durch ein großes Waldgebiet. Normalerweise war der Weg gut beleuchtet, weil viele Wechselschichtler den Weg auch am späten Abend mit ihren Fahrrädern

befahren, um zu ihrer nahe gelegenen Arbeitsstelle bei einem größeren Industrieunternehmen zu gelangen.

Leider hatten wenige Tage zuvor einige übermütige Rowdys ein Zielwerfen auf die Laternen veranstaltet, sodass der Weg auf einer Strecke von circa fünfhundert Metern nur schlecht oder gar nicht erleuchtet war. Angst hatte Erik nicht, denn er war ein sehr guter Sportler und unter Alkoholeinfluss fühlte er sich auch deutlich stärker.

Als Erik gerade durch den dunkelsten Streckenabschnitt lief, stolperte er urplötzlich über eine Welle im Asphalt, die durch die Kraft der Baumwurzeln entstanden war. Er konnte den Sturz nicht verhindern, schaffte es aber, sich mit den Händen abzufangen, ohne sich stärker zu verletzen. An der nächsten Laterne stellte er Abschürfungen an Fingern und Handballen fest. Das Blut störte ihn nicht so sehr, da er nicht nur den „Bodyguard Alkohol“, sondern auch das

„Betäubungsmittel Alkohol“ in seinem Blut trug. Er näherte sich einer Hauptstraße, die er überqueren musste, um erneut ein unbeleuchtetes Stück eines anderen Weges zurückzulegen. Der gepflasterte Weg lag auf einem ehemaligen Bahndamm. Vor einigen Jahren fuhren hier noch Kohlezüge, die zwei Bergwerkschächte einer Zeche mit Material versorgten. Nachdem ein Schacht stillgelegt wurde, diente der Weg Fahrradfahrern und Fußgängern als Abkürzung zwischen zwei Hauptstraßen.

Leider fehlten auf dieser circa einen Kilometer langen Strecke noch die Laternen. Erik orientierte sich an der Beleuchtung der nächsten Hauptstraße, von der er noch gute vierhundert Meter entfernt war.

Plötzlich stolperte er erneut, aber nicht über eine Welle im Weg, denn die Wurzeln der Bäume befanden sich einige Meter tiefer links und rechts unterhalb des Dammes. Der Widerstand für seine Füße war nicht so hart und gab ein wenig nach.

Trotzdem stürzte Erik. Er fiel aber erheblich weicher. Alles fühlte sich feucht und schmierig an. Beim Aufstehen stütze er sich ab und ertastete dabei wieder einen feuchten und weichen Untergrund. Erik verspürte ein unwohles Gefühl und beeilte sich, die beleuchtete Straße zu erreichen.

Dort musste er voller Entsetzen feststellen, dass seine Hände, sein Gesicht und seine Kleidung voller Blut waren. Er war plötzlich stocknüchtern und rannte so schnell wie möglich zu einer Kneipe, die nicht weit entfernt lag. Der Frau hinter dem Tresen schilderte Erik schnell aber sehr nervös sein Erlebnis und bat sie, die Polizei zu rufen. Er lief weiter zur Toilette, um sich so gut wie möglich vom Blut zu reinigen. Als er zurück in den Gastraum kam, war es ungewöhnlich still und die wenigen Gäste starrten ihn an.

Zwei Männer einer Doppelkopfrunde standen von ihren Tischen auf und gingen langsam auf Erik zu. Beide nahmen eine unmissverständlich

bedrohliche Haltung ein, um Erik zu verprügeln, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen konnten, was draußen geschehen war:

„Du miese Ratte, was hast du verbochen? Woher kommt das Blut an deiner Kleidung, an deinen Händen, in deinem Gesicht?“

Bevor Erik eine Erklärung abgeben konnte, traf zu seinem Glück nach einigen Minuten die Polizei ein und verhinderte eine Schlägerei.

Erik führte die Polizisten zu der Stelle, an der er gestolpert und gestürzt war. Als die Polizisten den Ort mit ihren Taschenlampen ausleuchteten, bot sich allen ein Bild des Grauens. Vor ihnen lag eine unvorstellbar grausam zugerichtete, halb entkleidete Frauenleiche. Erik musste sich bei dem Anblick übergeben. Auch die Polizisten kämpften mit ihren Gefühlen, denn so etwas Fürchterliches hatten die beiden jungen Beamten in ihrer Dienstzeit noch nie erleben müssen. Sie verständigten sofort die Beamten von der Kripo. Heftiger Regen setzte ein. Erik stand abseits und

es fiel ihm sehr schwer, das Geschehene zu verstehen. Wirre Gedanken tobten in seinem Kopf:

„Wäre ich doch nur mit den anderen nach Hause gefahren.“

Die beiden Polizisten sperrten provisorisch mit Flatterband den Fundort der toten Frau ab. Ihnen war bewusst, dass sich die Spezialisten der Spurensuche nicht über den Regen freuen würden.

Aus der Ferne waren Martinshörner zu hören, die sich sehr schnell näherten. Inzwischen hatten sich trotz der fortgeschrittenen Tageszeit und des schlechten Wetters einige neugierige Schaulustige eingefunden, obwohl es damals noch keine Smartphones und nur sehr wenige Handys gab.

Erik war durchnässt und wartete auf weitere Anweisungen der Polizei. Innerlich sehnte er sich nach zu Hause, nach Wärme und Geborgenheit. Inzwischen trafen auch die Beamten der

Kriminalpolizei und der Spurensuche ein und sicherten den Tatort weiträumig ab. Schaulustige wurden abgedrängt. Starke Leuchtkörper wurden aufgestellt, die die gesamte Umgebung taghell erleuchteten. Erik beobachtete alles um sich herum wie einen bösen Traum. Der heftige Regen spülte das Blut von der Frauenleiche und gab einen ersten schockierenden Eindruck von den tödlichen Verletzungen der Frau.

Die Ermordete war übersät von Wunden, verursacht durch zahlreiche Messerstiche. Der Täter musste außer Sinnen und voller unbändiger Wut gewesen sein.

„Der Tod muss innerhalb der letzten Stunde eingetreten sein. Die Körpertemperatur der Leiche legt diesen Todeszeitpunkt eindeutig fest. Genaueres können wir nach den Untersuchungen im gerichtsmedizinischen Institut sagen“, erklärten die Mediziner dem leitenden Kripo-beamten.

Ein anderer Beamter sprach mit den Polizisten,

die zuerst am Tatort waren, und ihre Augen wandten sich zu Erik. Er rief ihn zu sich und führte ihn zu einem Einsatzwagen. Dort reichte er Erik eine trockene Decke und forderte ihn auf, sich zu setzen. Er musste den anwesenden Kripoleuten noch einmal den Ablauf des Abends bis hierhin genau schildern.

Zeitgleich fanden die Mitarbeiter von der Spurensuche unterhalb des ehemaligen Bahndammes eine Frauenhandtasche, die sie in den Einsatzwagen brachten, in dem sich die Beamten mit Erik unterhielten. In der Handtasche befanden sich die Papiere des Opfers. Der Wohnort der Ermordeten lag ganz in der Nähe. Sie befand sich höchstwahrscheinlich auf dem Heimweg. Dazu hätte sie den düsteren Weg in die Richtung laufen müssen, aus der Erik vorher kam. Nach knapp einem Kilometer hätte sie ihr Ziel erreicht. Aber es kam leider alles anders. Während Erik das erzählte, an das er sich erinnern konnte, nahm die Tuschelei unter den

Neugierigen außerhalb des Autos merklich zu:

„Der Typ da im Auto soll die Tote gefunden haben“, sagte einer.

„Den kenne ich“, flüsterte ein anderer.

„Hoffentlich hat der nichts damit zu tun.“

„Ich kann mir vorstellen, dass er es war dieses Schwein“, kam es aus einer anderen Ecke.

Der Schneeball war geworfen und rollte. So nebenbei fragte ein Beamter Erik, ob er eine Angela Schürko kenne, dabei beobachtete er Erik ganz genau. Erik verneinte die Frage.

„Ist das der Name der jungen Frau?“, fragte er zurück.

Der Kommissar bejahte die Frage durch ein kurzes Kopfnicken. Als Erik etwas ängstlich aus dem Autofenster schaute, glaubte er auch einige erhobene Fäuste zu sehen. Aber warum, er hatte nichts Verwerfliches getan. So nebenbei teilten die Beamten Erik mit, dass sie ihn nach Hause bringen werden, da kein dringender Tatverdacht gegen ihn bestünde, er sich aber dort wegen

möglicher Fragen zur Verfügung halten sollte.

Zu Hause angekommen schleppte sich Erik die Treppe hoch zu seiner Wohnung. Er setzte sich in der Küche auf einen Stuhl und schloss seine Augen. Alles Erlebte lief noch einmal wie ein Albtraum in seinem Kopf ab. Fast eine Stunde verharrte er wie erstarrt.

„Warum bin ich nicht mit Paul und meinen anderen Kegelbrüdern nach Hause gefahren?“, fragte er sich immer wieder, „ich würde in meinem Bett liegen. Vielleicht würde mein Magen heftig rumoren. Aber das hätte ich morgen alles überstanden. Was wird noch alles auf mich zukommen?“

Er konnte jetzt noch nicht ahnen, dass alles noch viel schlimmer für ihn werden würde, dass ein leibhaftiges Schreckgespenst noch Besitz von ihm ergreifen würde.

Die Leiche der ermordeten Frau war zeitgleich ins gerichtsmedizinische Institut gebracht worden. Auch die Gerichtsmediziner, die bei der

Ausübung ihres Berufes viele Grausamkeiten sehen, mussten beim Anblick der ermordeten jungen Frau mehrfach tief durchatmen. Das Team der Kripo wurde aufgestockt, um die Ermittlungen zu intensivieren.

Angela Schürko wohnte auf der Myrostraße. Sie war 21 Jahre alt und alleinstehend. Ihre Eltern starben bei einem Verkehrsunfall, als sie fünf Jahre alt war. Bis zu ihrem achtzehnten Geburtstag lebte sie bei ihrer Großmutter, die inzwischen auch verstorben war. Sie arbeitete in einem ansässigen Industriebetrieb als Sekretärin.

Von Nachbarn und Arbeitskollegen erfuhr die Kripo, dass Angela einen festen Freund hatte. Eine Arbeitskollegin, die mit ihr im selben Büro arbeitete, teilte den Beamten mit, dass sie gestern mit ihrem Freund in einem anderen Stadtteil zum Schützenfest gehen wollte. Mehr war auf ihrer Arbeitsstelle nicht zu erfahren. Der Sohn einer Nachbarin kannte Angelas Freund vom Ansehen

aus einem Sportstudio, ohne dessen Namen nennen zu können. Er begleitete die Polizei ins Studio und half anhand der Kundenkartei, in der auch die Bilder der Mitglieder gelistet waren, den Freund und dessen Adresse zu finden.

Zwei Beamte fuhren zu der angegebenen Adresse, wo sie den Freund auch antrafen, der bei der Todesnachricht sehr erschüttert war. Nachdem er sich beruhigt hatte, schilderte er stammelnd und schluchzend, dass er gestern mit seiner Freundin auf dem Schützenfest war und dass sie sich heftig gestritten hätten, weil Angela auf dem Schützenfest bleiben wollte, obwohl er schon sehr müde war und am nächsten Tag arbeiten musste.

Diesen Streit konnte ein Festzeltkellner bestätigen. Er bemühte sich, Angela zum Gehen zu bewegen. Doch sie war sehr dickköpfig und wollte bleiben. Dann sei er alleine mit dem Taxi nach Hause gefahren, was er hätte niemals machen dürfen. Der Fahrer des Taxiunter-

nehmens konnte bestätigen, dass er Angelas Freund an der genannten Adresse abgesetzt hatte. Eine Nachbarin, die gerade ihren Hund ausführte, hatte beobachtet, wie der junge Mann aus dem Taxi stieg, ins Haus ging und oben in seiner Wohnung, in der er alleine wohnte, das Licht eingeschaltet wurde.

Den beiden Beamten zeigte er nach Aufforderung die Kleidungsstücke, die er auf dem Schützenfest getragen hatte. Der Taxifahrer und andere Besucher des Schützenfestes beschrieben später genau die Kleidung, die der junge Mann der Kripo zeigte. An seinen Schuhen befand sich noch ein Gemisch aus Schlamm und Rasenresten vom Schützenfestgelände, aber keine Blutreste oder Spuren vom Tatort.

Im gerichtsmedizinischen Institut wurde die Leiche der Ermordeten von den Gerichtsmedizinern genauestens untersucht. Neunundzwanzig Einstiche, die durch ein spitzes Messer mit einer fünfzehn Zentimeter langen, gezackten

Klinge mit äußerst brutaler Gewalt ausgeführt wurden, zählten die Gerichtsmediziner.

„Das Opfer muss bei den ersten brutalen Einstichen noch gestanden haben“, berichtete ein Mediziner der Kripo, „die Mehrzahl der Wunden muss ihr der Täter zugefügt haben, als sie schon am Boden lag. Die Winkel der Einstiche zeigen das zweifelsfrei.“

Der starke Regen hatte viele Spuren, die auf den Täter hinweisen konnten, vernichtet. Am Körper der Leiche fanden sie nur Fremdspuren einer einzigen Person, von Erik.

4. Der Weg ins Gefängnis



Am nächsten Tag klingelte es bei Erik, der nicht zur Arbeit gefahren war, weil es ihm von der Kripo untersagt wurde. Er wäre aber auch psychisch nicht dazu in der Lage gewesen.

Seine Freundin Julia war sofort zu ihm gefahren, nachdem sie von den schrecklichen Ereignissen gehört hatte. Sie wollte ihm zur Seite stehen, um ihm Kraft zu geben und weil sie genau wusste, dass Eriks Schilderungen der Wahrheit entsprachen. Erik bemühte sich vergeblich, ein wenig zur Ruhe zu kommen.

In allen Medien, auch in den überregionalen, gab es in den Ausgaben des folgenden Tages nur ein Thema, der brutale Mord an der jungen Frau.

Am frühen Morgen läutete an Eriks Wohnung die Türklingel. Julia öffnete nach dem Schellen die Wohnungstür. Vor ihr standen zwei Herren, die ihr ihre Kripoausweise zeigten.

„Ist Herr Semeler zu Hause, dürfen wir hereinkommen?“, fragten sie.

„Ja, natürlich“, antwortete Julia und bat sie herein.

Julia bemerkte nicht, dass Erik inzwischen aus dem Schlafzimmer gekommen war, hinter ihr stand und alles mithörte.

„Ziehen sie sich bitte an und begleiten Sie uns ins Polizeipräsidium. Packen Sie das Notwendigste für eine Übernachtung ein. Wir haben noch einige weiteren Fragen an Sie“, forderten die Beamten Erik auf, der nicht einordnen konnte, was da gerade geschah. Sie wiesen ihn auf seine Rechte

hin und rieten ihm, einen Anwalt einzuschalten.

„Ich habe ihren Kollegen doch schon alles erzählt. Warum weisen sie mich auf meine Rechte hin? Aus welchem Grund soll ich Sachen für eine Übernachtung einpacken? Wo soll ich denn übernachten? Was habe ich denn Unrechtes getan?“, fragte er die Beamten nervös und verängstigt.

„Mehr dürfen wir ihnen dazu nicht sagen. Bitte folgen sie uns!“, antworteten die beiden Beamten kurz.

Verzweifelt packte Erik einige Dinge in seine Sporttasche. Seine Lebensgefährtin half ihm dabei so gut wie möglich. Julia wollte ihren Freund begleiten, doch die Polizisten ließen das nicht zu. Sie schaute Erik ängstlich hinterher. Noch ahnte sie nicht, dass sie ihren Freund erst in einem Gerichtssaal wiedersehen würde.

Unter der Beobachtung von Schaulustigen und Vertretern der Medien stieg Erik mit den beiden

Kripo-Beamten in das Polizeiauto, das direkt vor der Haustür auf dem Fußweg parkte. Im Polizeipräsidium wartete der mit dem Fall beauftragte Staatsanwalt auf Erik, um ihn ein erneutes Mal zu den Vorgängen des Vortages zu befragen.

Nach der Befragung teilte der Staatsanwalt Erik in einem sehr bestimmenden und äußerst strengen Ton mit, dass er zur Zeit der einzige Tatverdächtige sei, weil man nur seine Spuren, sein Blut und seine Hautreste, an der Toten gefunden hatte, und er deshalb, in Absprache mit dem zuständigen Richter, gegen ihn ein Strafverfahren einleiten werde.

Auch sein verzweifeltes Flehen, dass er doch auf dem Nachhauseweg vorher gestürzt sei und er sich dort die Verletzungen zugezogen hätte, interessierten den Staatsanwalt wenig. Dieser murmelte nur verhalten, dass das Einsatzteam der Kripo den Wegabschnitt, auf dem er gestürzt sein sollte, genauestens untersucht hätte, aber

nichts gefunden wurde.

„Der Regen, der Regen, der Regen“, stammelte Erik immer wieder.

Da er im Moment allein verdächtig wurde, den Mord begangen zu haben und keine weiteren Ermittlungsergebnisse zu erwarten waren, die das Gegenteil beweisen konnten, ordnete der zuständige Richter die Untersuchungshaft an, da angeblich Fluchtgefahr bestand. Beim Klicken der Handschellen zuckte Erik heftig zusammen.

„Warum legen sie mir Handschellen an? Bin ich ein Schwerverbrecher? Warum sollte ich flüchten?“, fragte er die Beamten erschüttert.

Heute hätte man auch noch nach starken Regenfällen kleinste Blut- und Hautreste an dem Ort gefunden, an dem sich Erik die Schürfwunden zugezogen hatte. Damals waren die Untersuchungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel die DNA-Forschung, noch nicht auf dem heutigen Stand.

Leuchtmittel, die noch nach Wochen winzigste Blutreste sichtbar machen konnten, wurden derzeit noch entwickelt.

„Armer Erik“.

Beamte brachten ihn in eine Untersuchungszelle des zuständigen Gerichtes, in der sich ein Stuhl, eine Toilettenschüssel aus Metall, ein winziges Waschbecken und ein quietschendes Bett befanden. Die ersten Nächte schlief Erik nur sehr wenig, bis die physische und psychische Erschöpfung ihn überfiel. Tagsüber versuchte er, sich immer und immer wieder an Dinge, Personen oder Vorkommnisse während seines Nachhauseweges zu erinnern, aber sein Kopf blieb leer.

In seiner Schule schlug die Nachricht von Eriks Verhaftung ein wie eine Bombe. Im Lehrerzimmer herrschte eine unheimliche Stille und alle Anwesenden wirkten nach der unfassbaren Nachricht wie erstarrt. Einige Schülerinnen und

Schüler weinten bitterlich. Ein geregelter Unterricht konnte unter diesen unglücklichen Umständen nicht erteilt werden.

Draußen überschlugen sich die Ereignisse. Für die Medien war dieser brutale Mord ein gefundenes Fressen. Sowohl die Menschen, die Erik kannten, als auch Fremde, diskutierten über das schwere Verbrechen und über den Mann in U-Haft. Die Vertreter der Medien belagerten seine Nachbarschaft, seine Schule, die Kneipe, die er nach seinem Sturz aufsuchte, seinen Sportverein und sein Sportstudio. Seine Freundin Julia wagte sich gar nicht vor die Tür. Sie war verzweifelt wie Erik. Die Reporter versuchten sehr intensiv, Bekannte zu einer Aussage über Erik zu überreden. Die meisten Mitmenschen, die Erik schon länger und gut kannten, lehnten ein Interview ab. Aus seiner Schule stimmte ein Kollege, der etwas neidisch auf den allseits beliebten Kollegen war sowie eine Schülerin einer Stellungnahme zu. Aber beide schlossen

eine Beteiligung Eriks an der Tat aus. Seine Kegelbrüder wurden auf dem Präsidium über Erik und über den letzten Kegelabend befragt.

„Seine Laune war wie immer bestens und der Abend verlief wie in vergangenen Jahren“, sagten sie und schlossen vehement aus, dass Erik auch nur das Geringste mit dem Verbrechen zu tun haben könnte.

Bei den Leuten, die ihn nicht kannten, sahen die Meinungen differenziert aus. Sie tendierten von „der war es nicht“ bis „das Schwein sollte man hängen. Für solch einen müsste die Todesstrafe wiedereingeführt werden.“

Die Polizei war noch längere Zeit auf der Suche nach der Tatwaffe, die vielleicht Hinweise über den Hergang der Tat hätte geben können. Aber auch eine ausgedehnte Suche im erweiterten Umfeld des Tatortes blieb ohne Erfolg. Niemand konnte Hinweise zur Tat geben. Neben dem gepflasterten Weg fand man verschiedene

Schuhabdrücke, die aber so verwischt und aufgeweicht waren, dass man sie keiner Person zuordnen konnte. Ferner deutete nichts auf einen Kampf hin. Die Ermittler waren deshalb überzeugt, dass der Täter ohne Vorwarnung und mit größter Gewalt auf Angela Schürko eingestochen hatte und schon einer der ersten Stiche tödlich war.

Für Erik hatte sich die Situation also eher verschlechtert als verbessert. Sollte es zu einer Gerichtsverhandlung kommen, würden die Blutspuren am Körper der Frau gegen ihn sprechen. Die ermittelnden Kriminalbeamten glaubten nicht an Eriks Erklärung für seine verwundeten Hände. „Der Sturz, angeblich verursacht durch herausstehende Baumwurzeln, existiert nur in ihrer Fantasie.“

Nur Erik wusste, dass alles so geschehen war, wie er es den Beamten schilderte. Nachdem er erneut auf seine Rechte hingewiesen wurde, leitete der Staatsanwalt in Absprache mit dem zuständigen

Richter eine Untersuchung des Angeklagten durch einen Gerichtsgutachter an.

Dieser sollte ein psychiatrisch-psychologisches Gutachten von Erik erstellen. Objektive Gerichtsexperten empfanden das Vorgehen der Staatsanwaltschaft als extrem und voreilig, da Mika noch nie durch Symptome aufgefallen war, die auf eine psychologische Erkrankung schließen ließen. Aber die Öffentlichkeit forderte Ergebnisse. Und diesem Druck schienen sich alle für einen kommenden Prozess Verantwortlichen zu beugen.

5. Ein grausames Urteil



„Armer Erik!“ Für ihn brach eine Welt zusammen. Professor Doktor Steil, ein sehr bekannter und geschätzter Gerichtsgutachter, beschäftigte sich an drei Tagen mehrere Stunden mit Erik. Er stellte Fragen und zeigte Bilder, deren Aussagen Erik näher bestimmen sollte. Die Vorgehensweise des Gutachters verwirrte und verunsicherte ihn immer mehr. Bei seinen Untersuchungen benutzte Dr. Steil ein Gerät, das nach seinen Angaben mit einem Lügendetektor zu vergleichen sei. Dieses Gerät wurde an der Universität von Sydney in Zusammenarbeit von

Verhaltensforschern und Physikern entwickelt. Es sollte Angaben über die Verhaltensweisen und Reaktionen verschiedener Personen in unterschiedlichsten Situationen machen.

Seine Untersuchungsergebnisse fasste Dr. Steil in seinem Gutachten zusammen und übergab dieses dem Staatsanwalt. Nach intensivem Studium des Gutachtens schloss der Staatsanwalt das Ermittlungsverfahren gegen Erik ab und erhob öffentlich Anklage wegen Mordes an Angela Schürko. Da Erik auf einen Verteidiger verzichtete, wurde ihm vom Gericht ein Pflichtverteidiger zugeordnet, der vergeblich versuchte, Kontakt zu Erik aufzunehmen. Der hatte sich gedanklich vollständig zurückgezogen und ließ niemanden an sich heran.

Das Gericht legte den Prozess auf fünf Tage fest. An jedem Verhandlungstag führten Vollzugsbeamte Erik in Handschellen in den Gerichtssaal, der stets bis auf den letzten Platz gefüllt war.

Ängstlich, zitternd und sehr vorsichtig schaute Erik nach rechts in den Zuschauerbereich, um sich danach sofort wieder abzuwenden. Unter den Zuschauern waren viele Bekannte, auch Julia. Fast allen traten Tränen in die Augen, als sie Erik sahen. Mit positiven, aufbauenden Blicken versuchten seine Freunde, ihm Mut zu machen. Die Justizbeamten nahmen ihm die Handschellen ab. Der Richter und die Geschworenen betraten den Gerichtssaal. Der Richter eröffnete die Verhandlung und verlas die Anklageschrift.

Vor Eriks Augen liefen die nächsten Stunden wie ein dunkler Film ab. Der Richter redete, dann der Staatsanwalt und manchmal auch der Pflichtverteidiger. Zeugen wurden aufgerufen, vernommen und wieder entlassen. Der Richter beendete den Verhandlungstag und Erik wurde wieder in Handschellen abgeführt und in seine Zelle gebracht.

Der fünfte und letzte Verhandlungstag, an dessen Ende das Urteil verkündet werden sollte, begann.

An diesem Tag wurden auch seine Kegelbrüder befragt. Erik blickte ängstlich zu ihnen herüber.

„Können Sie sicher ausschließen, dass Herr Semeler einen messerähnlichen Gegenstand mit einer circa fünfzehn Zentimeter langen Klinge bei sich trug, zum Beispiel in seiner Kegel tasche? Beantworten Sie diese Frage bitte mit ja oder nein“, forderte der Staatsanwalt Eriks Kegelbrüder auf.

Die Kegelbrüder konnte ein Messer in Eriks Kegelbeutel nicht mit Sicherheit ausschließen. Einen verständlichen Grund für das Mitführen eines Messers gab es für sie allerdings nicht. Erik schüttelte bei der Frage nur leicht den Kopf. Die Wirtin der Gaststätte schilderte im Zeugenstand das Verhalten des Angeklagten am Tattag als aufgeregt und nervös, als er den Gastraum betrat. Sie erwähnte aber auch, dass er sie sofort bat, die Polizei anzurufen.

„Danach habe ich Sie nicht gefragt“, entgegnete

der Staatsanwalt.

Als der letzte Zeuge entlassen war, wurde der Gutachter Prof. Dr. Steil aufgerufen und der Richter bat ihn, sein Gutachten zu verlesen und zu erklären, zu welchem abschließenden Ergebnis er gekommen war. Das Ergebnis schockierte jeden Anwesenden im Saal. Erik schluchzte und schüttelte fortwährend seinen Kopf.

In einem ruhigen, aber bestimmenden Ton begann Dr. Steil seine Ergebnisse darzulegen, die er nach wissenschaftlichen Erkenntnissen ermittelt habe. Des Weiteren habe er versucht, seine Ergebnisse für alle im Gerichtssaal anwesenden Personen verständlich auszudrücken:

„Der Angeklagte hat zwei Gesichter, einmal das Gesicht des lachenden, hilfreichen und zu seinen Mitmenschen stets freundlichen Menschen. Aber dieses Gesicht ist nur eine täuschende und vom wirklichen zweiten Gesicht ablenkende Fassade,

hinter der sich ein äußerst bösartiger und gefährlicher Mensch versteckt. Auch wenn der Angeklagte bisher noch nie gefährlich gewesen sei, war es seiner Meinung nach nur eine Frage der Zeit, bis die „Bestie“ aus ihm herausbrechen würde. Man musste nur kräftig genug an dieser arglistig täuschenden Fassade kratzen, bis sie bröckelt. Das ist an dem Tattag geschehen. Die unerwartete Begegnung mit seinem Opfer, die spontan entstehenden unheilvollen Gedanken und der Einfluss des Alkohols ließen das Böse hinter der trügerischen Fassade des Angeklagten hervortreten und morden. Als er die Wirtin bat, sofort die Polizei anzurufen, baute sich die heuchlerische Schauseite des Gutmenschen wieder auf. Ich bin mir sehr sicher, dass der Angeklagte die Tat begangen hat.“

Prof. Dr. Steil betonte ausdrücklich, dass das Fundament seiner Erkenntnisse durch ein in Australien neu entwickeltes Gerät erstellt wurde. Das Gerät sei vergleichbar mit einem Lügen-

detektor. Es wurde schon hundertfach an Kriminellen getestet. Bei den Verurteilten, denen ihre Taten nachzuweisen waren, zeigte der Apparat die gleichen Ergebnisse.

Nur ein Jahr später wurde bekannt, dass die australischen Wissenschaftler, die das Wunderwerk entwickelt hatten, nur den Menschen allgemein in bestimmten Lebenssituationen testen wollten. Sie wiesen energisch darauf hin, dass damit auf keinen Fall zwischen einem guten oder schlechten Menschen und einem Schuldigen oder Unschuldigen unterschieden werden kann.

„Armer Erik!“

Nachdem der Gutachter seine Darlegungen beendet hatte, verspürten alle Beobachter im Gerichtssaal für Momente eine Totenstille und ein Entsetzen. Diese Stille wurde abrupt vom Richter unterbrochen, als er den Staatsanwalt aufforderte, sein Plädoyer zu halten. In diesem

bezog sich der Staatsanwalt größten Teils auf den Bericht des Gutachters.

Obwohl die Schuld des Angeklagten nicht bewiesen war und das Tatwerkzeug nicht gefunden wurde, beantragte er für das grausame und auf brutalste Art und Weise ausgeführte Verbrechen die Höchststrafe, „lebenslänglich ohne Aussichten auf vorzeitige Entlassung mit anschließender Sicherheitsverwahrung in einer Anstalt für psychisch Erkrankte“. Die anschließenden Darlegungen des Pflichtverteidigers nahmen nur wenig Zeit in Anspruch. Sie waren für Erik nicht hilfreich.

„Angeklagter“, und dabei wandte sich der Richter Erik zu, „stehen Sie bitte auf. Möchten Sie sich noch zu Ihrem Fall äußern?“

Erik stand langsam auf und verneinte die Frage des Richters durch ein vorsichtiges Kopfschütteln.

„Ich habe sie nicht verstanden Angeklagter.

„Sprechen sie etwas lauter“, forderte der Richter.

„Nein“, sagte Erik mit ganz schwacher Stimme.

„Dann unterbreche ich die Verhandlung für zwei Stunden bis zur Urteilsverkündung“, fuhr der Richter fort.

Der Gerichtssaal wurde für diese Zeit geräumt. Zur Beratung zogen sich der Richter und die Geschworenen in ihren Besprechungsraum zurück und Erik wurde wieder in Handschellen in die Zelle geführt. Seine Angst stieg ins Unermessliche. Im Vorraum des Sitzungssaals entbrannte unter den Zuschauern eine heftige Diskussion, nicht über den Gutachter und dessen Gutachten und auch nicht über das geforderte Strafmaß des Staatsanwaltes, sondern über die zwei Gesichter des Angeklagten, den sie plötzlich in einem ganz anderen Licht sahen. Jahrelang galt Erik in der Schule, im Kegelklub und in den Sportvereinen als beispielhaftes Vorbild. Nichts blieb von der Vorbildfunktion übrig. Ein sehr

zweifelhafter Bericht eines Gutachters schickte einen unschuldigen Menschen in die Hölle.

Julia stand an eine Fensterbank gelehnt abseits der anderen Zuschauer. Sie spürte, dass auch ihre Bekannten sie mieden. Sie fühlte, wie sich die Blicke der anderen regelmäßig auf sie richteten. Die Situation war für sie unerträglich und nicht mehr aushalten. Deshalb verließ sie das Gerichtsgebäude und kehrte auch nicht mehr zurück. Vielleicht ahnte sie schon, welches Urteil die Geschworenen fällen würden.

Hatte Julia Erik, ihre große Liebe, aufgegeben? Aus dem Radio erfuhr sie das niederschmetternde Strafmaß. Später fuhr sie zu Eriks Wohnung. Nachdem sie so leise wie möglich die Wohnungstür geöffnet und genauso leise wieder geschlossen hatte, damit nur nicht die Nachbarn auf sie aufmerksam wurden, schaute sie sich noch einmal jedes Zimmer der Wohnung an. Es schien, als wenn sie sich von allem verabschieden wollte. In jedem Zimmer befanden sich an der

Wand, in Regalen, auf den Nachtkonsolen im Schlafzimmer, in dem sie und Erik viele Nächte verbrachten, und auf Eriks Schreibtisch Bilder, auf denen beide zu sehen waren. Die Wandbilder nahm sie ab und legte sie mit den Bildern nach unten auf Möbelstücke, die sich gerade in der Nähe befanden. Die stehenden Bilder kippte sie mit den Fotos nach unten um. Sie glaubte nicht mehr an die Unschuld Eriks.

Die Nächte, die Julia und Erik gemeinsam verbrachten, erlebten beide mit unterschiedlichen Gefühlen. Körperliche Nähe mit liebevollen Berührungen passten nicht in ihr Bild von Liebe. Sie empfand den Geschlechtsverkehr bestenfalls als Pflichterfüllung. Zärtliches gegenseitiges Abküssen der Haut, des ganzen Körpers als Vorspiel für den Höhepunkt musste für sie nicht sein. Sie reagierte erleichtert, wenn nach höchstens fünfzehn Minuten alles vorbei war. Sie liebte Erik auf ihre Art.

In langen Gesprächen versuchte Erik ihr

klarzumachen, dass für ihn zur Liebe auch wunderbare erotische Erlebnisse gehören, in denen man dem Partner zeigen kann, wie sehr man ihn liebt. Der Körper des Partners muss immer wieder neu entdeckt, erobert und liebkost werden. Aber die Gespräche verliefen im Sande. Julia versuchte nicht einmal, die Zärtlichkeiten anzunehmen. Da sie Küssen und Streicheln ihrer Haut unterhalb der Schulter nur ungern ertrug, war sie nicht in der Lage, Liebkosungen an Eriks Körper auszuführen.

Die Erinnerungen an die gemeinsamen Nächte beschäftigten sie deshalb nicht zu sehr. Obwohl sie ihr Leben mit Erik teilen wollte, versäumte sie es nicht, auch das letzte Bild in der Küche umzudrehen.

Warum tat sie das? Ihren Haus- und Wohnungstürschlüssel hielt sie in der Hand, schaute ihn für mehrere Sekunden an, bevor sie ihn vorsichtig auf den Schreibtisch legte. Sie verließ ein letztes Mal die Wohnung und zog die

Wohnungstür traurig hinter sich zu. Ihre Gedanken waren in diesem Moment weit weg von Erik. Der wäre noch tiefer in sich zusammengesackt, wenn er ihr Verhalten jetzt sehen könnte. Kann das wirklich Liebe zwischen beiden gewesen sein?

Am nächsten Morgen rief sie auf ihrer Arbeitsstelle an und meldete sich krank. Ihre Chefs, Arbeitskolleginnen- und Kollegen rechneten mit diesem Anruf. Sie fühlten mit Julia, die sie sehr schätzten. Als sie wieder zur Arbeit kam, tröstete sie das Mitleid der Kollegen nur wenig.

Die Bemerkung einer Mitarbeiterin „vielleicht wärst du anstelle der jungen Frau sein Opfer geworden“ überhörte sie bewusst. Der normale Alltag kehrte für sie nie wieder ein.

Nach gut zwei Stunden wurden die Türen zum Gerichtssaal wieder geöffnet. Nachdem alle Zuschauer Platz genommen hatten, führten die Vollzugsbeamten Erik zurück auf die Anklage-

bank. Der Richter und die Geschworenen betraten den Saal und alle Anwesenden wurden aufgefordert, sich zur Urteilsverkündung zu erheben. Der letzte Verhandlungstag dauerte nur gut eine Stunde und er endete mit den für Erik entscheidenden Worten:

„Schuldig, in allen Punkten der Anklage“.

Das Strafmaß des Staatsanwaltes wurde in vollem Umfang bestätigt. Erik nahm den Schuldspruch nicht mehr wahr. Auch nicht die Reaktionen der Zuschauer.

Die Kommentare der Medien überschlugen sich. In übergroßen Lettern wurden Urteil und Strafmaß verkündet und überwiegend einseitig zuungunsten des Angeklagten kommentiert.

Im Gerichtssaal entbrannte eine heftige Diskussion, bis der Raum geräumt wurde.

Auch seine ehemaligen Kegelbrüder diskutierten beim ersten Kegeln nach Eriks Verurteilung äußerst kontrovers über Schuld oder Unschuld

ihres Kegelbruders. Einige hielten ihn weiterhin für unschuldig und die Gerichtsverhandlung für eine Schande; aber leider nicht alle. Das Gutachten des Experten hatte einige nicht nur verunsichert, sondern ihre Meinungen gegen Erik ausgerichtet. Die Kegeltreffen waren nie wieder wie zu Eriks Zeiten. Die Heiterkeit und das Lachen fehlten. Es wurde häufiger bei politischen Gesprächen gestritten. Noch im selben Jahr lösten die verbliebenen Mitglieder den Kegelklub auf.

Im Lehrerkollegium verteilten sich die Standpunkte ähnlich. Ein Teil der Kolleginnen und Kollegen hielt Erik für unschuldig, ein Teil hatte keine Meinung und der geringe Rest empfand die Aussage des Gutachters als plausibel und damit das Urteil als gerecht. Keiner sprach so kurz nach Eriks Verurteilung über die gemeinsamen Momente, in denen sie zusammen scherzten, lachten und diskutierten. Eriks tägliche Hilfsbereitschaft wurde schnell

vergessen. Bei seinen Schülerinnen und Schülern gab es nur eine Meinung:

„Polizei, Gutachter, Geschworenen und Richter haben sich geirrt. Der „Semel“ war nie und nimmer zu dieser Tat fähig. Die haben einen Schuldigen finden müssen und unseren Lehrer als Opfer ausgesucht.“

Die breite Öffentlichkeit konstruierte ihre Meinung auf dem Bericht des Gutachtens.

„Ein renommierter Experte, der mit überzeugenden Darlegungen seine Erkenntnisse untermauerte, kann sich nicht irren. Der Schweinehund hat die Strafe bekommen, die er verdient. Zum Glück haben wir in Deutschland keine Todesstrafe, sonst wäre für diesen miesen Typen das Leiden in Sekunden vorbei. Jetzt darf er Jahrzehnte den Aufenthalt in einem „Luxushotel“ genießen. Leider wird die ermordete Frau dadurch nicht wieder lebendig“, war die Ansicht der Mehrheit.

Die Medien übernahmen sehr gerne den Standpunkt der Bevölkerungsmehrheit. Niemanden interessierte, dass Erik noch nie negativ aufgefallen war. Von seiner Beliebtheit bei allen, die ihn kannten, redete kaum jemand.

Eriks Schicksal zeigte deutlich, dass der Mensch nicht nur bestechlich ist, sondern auch in gewaltigem Maße manipulierbar

6. Ein Leben in der Hölle



Zur Zeit der Diskussionen war Erik schon lange in der Justizvollzugsanstalt, in der er seine lebenslange Haft verbüßen sollte. In einem Transporter mit vergitterten Fenstern fuhren ihn zwei Polizeibeamte zu einem gewaltigen Gebäudekomplex. Die mächtigen äußeren Gefängnistore öffneten sich und das Auto fuhr durch eine Zufahrt, die rechts und links durch einen meterhohen Zaun geschützt wurde, zum Hauptgebäude. Erik betrachtete ängstlich die hohen, furchterregenden Gefängnismauern, die

oben noch zusätzlich durch Stacheldraht abgesichert waren.

Vor dem Hauptgebäude übergaben die Polizisten den „Verurteilten“ dem Gefängnispersonal. Hand- und Fußschellen wurden Erik erst im Inneren des Gebäudes abgenommen. Dort musste er sein Eigentum. Die Gefängniskleidung wurde ihm zugeworfen. Ihm wurde befohlen, in Anwesenheit des Wachpersonals seine neue Kleidung anzuziehen. Mit Nachdruck und unter Androhung härterer Maßnahmen erklärte man ihm die Verhaltensregeln im Gefängnis.

„Rechte gibt es hier für dich nicht, merk dir das genau. Je schneller du das in deinen Schädel einprägst, desto kleiner sind deine Probleme.“

Erik war sich schnell bewusst, dass er dem Wachpersonal schutzlos ausgeliefert und nur eine bedeutungslose Nummer war.

Die Ankunft des „Neuen“ verbreitete sich im

ganzen Gefängnis wie ein Lauffeuer, auch der Grund seines Aufenthaltes.

Hier verbüßten nur Kapitalverbrecher ihre Strafe. Aber auch unter ihnen galten Straftäter, die sich an Kindern vergingen oder Straftäter, die Frauen bestialisch ermordet hatten, als Abschaum.

„Armer Erik!“

Kurz nachdem man ihn in seine Einzelzelle, einem acht Quadratmeter großen Raum, einschloss, erlosch das Licht zur Nachtruhe. Durch das kleine, sehr hoch liegende, vergitterte Fenster fiel nur wenig Licht der Außenbeleuchtung in seine Zelle. Im Dunkeln zog er sein Nachtzeug an und tastete sich zu einer Toilettenschüssel aus Metall, die sich in einer Zellenecke befand. Das winzige Waschbecken empfand er nur wenig entfernt von der Kloschüssel. Schlafen konnte er nicht, auch

wegen der eigenartigen Geräusche, die aus den Nachbarzellen zu hören waren. Dieses Gepolter und Getöse verstärkte noch seine schon vorhandene Angst.

„Wir schnappen dich noch, du verdammter Frauenschänder. Wenn wir dich in die Finger kriegen, werden wir dich lynchen. Und niemand wird uns davon abhalten“, schallte es die ganze Nacht aus den benachbarten Zellen in Eriks Ohren.

Kein Wärter schritt ein.

Früh morgens gingen die Lichter wieder an. Erik putzt sich die Zähne, machte sich so gut er konnte frisch und wartete nervös auf das, was auf ihn zukommen sollte. Die Türklappe zu seiner Zelle öffnete sich plötzlich und kommentarlos wurde ihm das Frühstück auf einem Tablett gereicht, wenige Stunden später das Mittagessen und zum letzten Tageskontakt mit einem Menschen das

Abendessen. Nicht selten wurde das Essenstablett direkt auf dem Fußboden geschleudert, weil es mit großer Wucht durch die Türöffnung gestoßen wurde. Die Absicht, Erik mit den Tablettkanten zu verletzen, war eindeutig. Teile des Essens fielen schon vor der Zellentür auf den Boden des Flures. Das, was noch auf dem Tablett lag, fiel auf den Zellenboden. Das leere Servierbrett landete wie die verbliebenen Essensteile auf dem Zellenboden. Für Erik wurde das schon schlechte Essen dadurch vollends ungenießbar. Fast nach jeder Essensverteilung betraten Wärter Eriks Zelle und schrien ihn wegen des verschmutzten Zellenbodens an. Den Grund für die Verschmutzung wollten sie nicht wissen, da sie ihn kannten. Der Lärm auf dem Flur und den Zellen ließ nie nach.

Ein Wärter teilte Erik nebenbei mit, dass er aus Sicherheitsgründen die ersten vier Wochen in

seiner Zelle verbringen müsse, bis sich die Wut und der Hass der Mitinsassen gelegt hätten. In diesen vier Wochen beunruhigten Erik regelmäßig gewaltsame Tritte gegen seine Zellentür, die von wütenden Todesdrohungen und bösesten Beschimpfungen begleitet wurden.

Nie war auf dem Gefängnisflur die Stimme eines Wärters zu hören, der zur Unterlassung oder Mäßigung aufforderte. Das Gefängnispersonal schien die Mithäftlinge gewähren zu lassen.

Der Gedanke, eine lebenslange Strafe auf acht Quadratmetern Zimmerfläche unschuldig und in dieser Umgebung verbüßen zu müssen, trieb Erik fast in den Wahnsinn. Auf einem sechzig Zentimeter breiten und 1,80 Meter langen Bett mit einer ausgelegenen muffigen Matratze zu schlafen, erforderte eine große Überwindung. Das zu schmale und zu kurze Bett ließ keinen gesunden Schlaf zu, denn Eriks Größe lag bei 1,85 Meter. Die Vorstellung, Tag für Tag auf die grauen

Zellenwände blicken zu müssen, versuchte er anfangs so gut wie möglich auszublenden. Unfreiwillig blieb ihm in den nächsten vier Wochen leider keine andere Möglichkeit. Der geringe Platz in der Zelle schränkte jede Bewegungsmöglichkeit ein.

Wenn er sich an den winzigen Tisch mit dem beschädigten, unbequemen Holzstuhl setzte, schmerzten nach kurzer Zeit seine Gelenke. So blieb Erik nichts anderes übrig, als im Minutentakt seine Liege- oder Sitzposition zu ändern, auf dem Bett zu liegen und die graue Decke anzustarren, auf dem harten Stuhl zu sitzen und die graue Mauer anzustarren oder wieder auf dem Bett zu sitzen und die graue Mauer anzustarren. Die gelegentlichen „Spaziergänge“ von der Fensterwand zur Zellentür, drei Meter hin und drei Meter zurück, boten wenig Abwechslung. Zum ersten Mal entwickelten sich im Gehirn des ehemals lebensfrohen Menschen

Selbsttötungsgedanken.

Einmal in der Woche führten ihn mehrere Wärter zur Ganzkörperpflege in die Duschräume. Hier durfte sich Erik aus Sicherheitsgründen nur alleine mit dem Wachpersonal aufhalten. Die Wärter nutzten die Situation und machten sich einen Spaß daraus, die Wassertemperatur ständig zu ändern, von warm auf kalt, von kalt auf heiß und wieder auf kalt. Zum Schluss spritzten sie Erik noch mit einem kräftigen schmerzenden Kaltwasserstrahl zur körperlichen Abhärtung rücksichtslos von allen Seiten ab. Am ganzen Körper bildeten sich nach jeder Wasserbehandlung durch den Druck des Wasserstrahls blaue Flecken. Eriks Versuche, auf den sehr starken Wasserstrahl hinzuweisen, wurden mit einem noch stärkeren Strahl beantwortet. Auch die blauen Flecke auf Eriks Haut, die nicht zu übersehen waren, veranlassten die Wärter nicht zur Mäßigung.

„Das tut dir gut. Draußen müsstest du für eine gesundheitsfördernde Wassermassage viel Geld bezahlen. Aber in unserem Fünfsterne-Hotel ist das alles im Preis inbegriffen, auch für brutale Killer“, musste sich Erik stets nach der entwürdigenden und schmerzhaften Prozedur anhören. Sie brüsteten sich anschließend vor anderen Gefängnisinsassen mit ihren harten „Wassermassagen“.

Jeden zweiten Tag führte ihn ein Wärter in den Gefängnishof an die frische Luft. Dieser Gang glich jedes Mal einem Spießrutenlaufen.

Während seines einstündigen Aufenthaltes war er übelsten Beschimpfungen ausgesetzt. Die anderen Gefangenen in den Zellen brüllten die volle Zeit Beleidigungen und Drohungen durch ihre Zellenfenster.

„Warte nur ab du Bestie. Irgendwann werden wir dir im Waschraum begegnen und mit dir viele

lustige Wasserspielchen spielen. Hoffentlich kannst du lange genug die Luft anhalten, denn bei uns erhältst einen Tauchschein erster Klasse. Die Südsee können wir dir nicht als Tauchrevier anbieten. Unsere Freunde beim Wachpersonal werden uns bestimmt große Wasserbehälter für deine unfreiwilligen Tauchübungen zur Verfügung stellen. Du wirst begeistert sein und uns nie wieder vergessen, wenn wir anschließend unsere sexuelle Lust an dir befriedigen werden. Hoffentlich sind wir mit deinem Hinterteil zufrieden. Deinen hoffentlich wohlgeformten Po werden wir dir mit Freude deformieren. Du Ratte kannst dir nicht vorstellen, wie viele Interessenten auf deinen Arsch warten.“

Ein lautes Grölen aus allen Zellen begleitete wie jedes Mal die beängstigenden Drohungen.

Und wieder reagierte kein Vollzugsbeamter. Meistens setzte sich Erik auf eine dreckige

Holzbank, die nicht im Sichtfeld der Zellenfenster lag. Der Ortswechsel von der düsteren Zelle nach draußen war für ihn leider nur eine schlechte Ablenkung.

Einigen Beamten bereitete es ein großes Vergnügen, bei ihren nächtlichen Kontrollgängen mit ihrem Schlagstock gegen Eriks Zellentür zu hämmern, um bewusst dessen Nachtruhe zu stören. Ein höhnisches Gebrüll in den Nachbarzellen war stets die Reaktion. Nach vier Wochen voller Angst vor Mitinsassen und Wärtern informierte ihn ein Gefängnisaufseher, dass sich die Lage beruhigt hätte und er bald zur Arbeit in der Schreinerei des Gefängnisses eingesetzt würde. Erik war der Einzige, der nicht das Gefühl hatte, dass sich die Hassstimmung gegen ihn gelegt hatte, denn die Störungen, Drohungen und Beschimpfungen prasselten bis zum heutigen Tag voll auf ihn ein.

Äußern durfte er seine angsterfüllten Vermu-

tungen nicht, weil er sofort mit Beschimpfungen und Bestrafungen des Gefängnispersonals rechnen musste.

Zwei Gefängniswärter betraten mit einem Gefängnisinsassen, der die Frühstückstabletts einsammelte, die Zelle. Einer der Beamten führte Erik auf den Gefängnisflur, wo ein weiterer Straftäter schon auf ihn wartete. Der Mitgefangene hatte den Auftrag, Erik in die Schreinerei zu bringen, gegen alle Vorschriften ohne Aufsichtspersonal. Als Erik seine Zelle verließ, war er sofort großen verbalen Angriffen ausgesetzt:

„Warte, warte nur ein Weilchen, dann wirst du die gleichen Schmerzen verspüren wie dein Mordopfer. Aber die Schmerzen, die wir dir zufügen werden, sind deutlich schlimmer. Wir hoffen nur, dass wir die Möglichkeiten bekommen werden, viele Folterspielchen an deinem Körper auszuprobieren.“

Das zahlreich anwesende Gefängnispersonal ignorierte die Demütigungen bewusst. Einigen stand das Grinsen im Gesicht. Die Brutalität des Gefängnisalltages hatte Erik fest im Griff.

Nichts erinnerte mehr an den lockeren, sportlichen und stets lächelnden jungen Mann. Er war in wenigen Wochen äußerlich um Jahre gealtert und trottete hinter dem anderen Gefangenen zur Schreinerei her. Er ahnte nichts Gutes, denn je näher sie der Schreinerei kamen, desto stiller wurde es. Erik wagte trotz seiner Verzweiflung nicht, nach einem begleitenden Schutz durch Wärter zu rufen. Der schweigsame Mitgefangene lieferte ihn an der vergitterten Tür zur Schreinerei mit einem eindeutigen Grinsen ab. Ein Mann des Wachpersonals öffnete die Tür, ließ Erik eintreten und schloss die Tür sofort wieder ab, um sich dann gleich wieder schnell in den hinteren Schreinereibereich zurückzuziehen.

Als Erik langsam und vorsichtig die ersten Schritte in den Eingangsbereich zur Schreinerei wagte, geschah gleich dort das Unfassbare. Eine Gruppe von sechs bis sieben hasserfüllten Männern, die schon versteckt hinter Materialschränken auf ihn warteten, fiel über Erik her und schlug und trat auf ihn ein, immer und immer wieder. Erik versuchte nicht, sich zu wehren, und ließ alles über sich ergehen. Nach wenigen Minuten lag er mit schwersten Verletzungen blutüberströmt auf dem Boden. Aber die brutalen Schläger ließen nicht von ihm ab, und noch einen Tritt in den Rücken, ins Gesicht, in den Bauch, gegen die Arme und gegen die Beine.

Als endlich mehrere Beamte mit großer Verzögerung massiv einschritten und die wilde Gruppe ohne große Probleme auseinanderbrachten, lag Erik bewusstlos auf dem dreckigen Boden. Sein Gesicht war nicht mehr zu

erkennen.

In der Universitätsklinik stellten die Ärzte später mehrere Brüche im Kopf-, Arm-, Bein- und Handbereich fest. Ferner wurden ihm mehrere Stiche mit einem Schraubendreher im Rücken und Bauch zugefügt. Die Milz war gerissen und einige Rippen gebrochen. Zum Glück blieb die Lunge unverletzt. Eine oder mehrere gebrochene Rippen hätten in die Lunge eindringen können. Ein Schraubendreher steckte noch in seinem Körper. Die Gefängnisärzte erkannten sofort, dass sie dem schwer misshandelten Mann nicht helfen konnten. Sofort forderten sie ein Rettungsfahrzeug an, das Erik in die nächste Universitätsklinik brachte.

Die Nachricht von der gelungenen Attacke auf den Frauenmörder sprach sich in der Haftanstalt schnell herum. Das laute Schreien und Grölen der Verbrecher in den Zellen nahm Erik nicht mehr wahr.

Zu den Schwerverbrechern gehörten auch einige Frauenmörder. Aber sie hatten die Frauen „nur“ erwürgt, vom Balkon geworfen oder die Treppe hinuntergestoßen, weil ihre Frauen sie betrogen hatten.

„Und sie verbargen ihr Böses nicht hinter einer Maske.“

Mord ist also nicht gleich Mord. Vielleicht sahen sie in Erik den leibhaftigen Teufel.

Das Geschehen war beim Freigang auf dem Gefängnishof für alle Insassen ein „lustiger“ Gesprächsstoff. Die Täter genossen die lobenden Worte und die Gratulationen der anderen:

„Gut gemacht Jungs. Hoffentlich krepirt dieses Schwein. Falls nicht, werden wir ihn beim nächsten Versuch endgültig platt machen.“

„Nachdem ich dem Mistkerl mit meiner Faust voll ins Gesicht geschlagen habe, nahm ich einen Schraubendreher von einer Werkbank und

rammte ihn in den Körper des Hundes.“

Bestraft wurden die beteiligten Schläger hinterher nicht. Angeblich konnten die Beamten, die den brutalen Angriff auf Erik beendeten, nicht genau sagen, welche Gefangenen an der Tat beteiligt waren.